

Der Brennerwirt von Berchtesgaden

Roman von Marie Amelle von Godin

Verlag Koeberl-Poerst, München + Nachdruck verboten

80. Fortsetzung.

Er lehne sich zu ihr hin, und das Erbarmen für sie, aber auch, weil er sich zumindest vor seinem Herrgott grabiließ, daß nunterduden wollen wie die Stasi, erzählte er der erschütterten Frau von der Schlacht, die er nicht hatte vergessen können. Wie er nach dem Kampf, als schon keine Gefahr mehr war, dennoch den Serben gewürgt hat.

Auch über Stasi ließ ein Erbhauern. Solch ein Erbarmen war jetzt in ihr, daß es ihr fast das Herz und die Seele gesprengt hätte. „Ich mein' aber“, sagte sie, als er verstimmt, „da ein Krieg, der braucht schon eine Wut; das kann nur grad unser Herrgott wissen, wieviel Wut als der braucht; da kann man mit'm richtigen Auskönnen nicht parat sein.“

Wastl ließ auch jetzt noch nicht seinen Blick aus dem ihren. „Dös dersft schon glauben“ und ein lastend-liefer Ernst verließ jedem seiner Worte besonderen Nachdruck — „du dersft es schon glauben, mich g'reut's. Mancherlei g'reut mich in dera Stund.“

Stasi legte dem Manne die Hand auf die Hand, und dies war zwischen ihnen wie ein Schwur.

Tief auf atmerte der Wastl. Seine Reue, die war schon gut, und die blieb. Und gut war, daß er die Jenzi lebendig hat aus seinem Hause gelassen; daß er den Schorsch hat können wie ein Bruder bedenken. Gut auch war es, daß die Stasi selber beim Bürgermeister gewesen ist.

„Noch is net der letzte Tag mit uns zwei“, sagte er, und er läachte.

Wie er abermals die Hand nach ihr ausstreckte, pochte Stasi noch immer das Herz zum Springen.

Mit einem Jubeln schloß sie die Arme um seinen Hals und zog ihn zu sich.

Wenn Wastl in den nächsten Tagen auf seinen Feldern werte, fiel ihm oftmals ein, wie derweil die Stasi wälzte im Hause; er wandte ein Atemholen lang den Kopf nach den Stubenfenstern.

Sooft er an sie dachte — vielmals im Tage —, gärtle ihm das Blut in Dankbarkeit und Glüft.

Wahrhaftig, gut ist es schon, daß sie seine Bäuerin war, diele Blübläuber, diele Fleißige und Aufrichtige.

Er lächelte vor sich hin; jetzt haben sie schon wirklich umeinander gewußt. Da haben die im Markt reden dürfen, so viel es ihnen gelüftet.

Der Jenzi ihre Wut — über die freilich haben die Deute boshaftig gelacht. Ein Gefinde, das von einem großmächtigen Hof gejagt ist, das hat allemal was zum Erzählen; das ist schon so, seit die Welt Bauerndöfe hat und schlechte Umditten und Knechte.

Und der Bürgermeister hat am Bierlaich erzählt, wie die Stasi bei ihm vorgelommen ist — und daß in wenigen Tagen auf ihr Verlangen ein neuer Gefangener wird aufzusieden bei ihr.

Wie doch die Stasi das Bübel ansloste und begleitete — und leichten am besten ihn selber — und die Blumenstödel am Sims — alles Lebendige! Sie schon — sie hat das Lebendige in Hut.

Schier mör' zuviel, er hätte einen eignen Sohn; daß er aber keinen hatte, dies verklärmerte er freilich nicht vollends, der Wastl — auch heute noch nicht —

Hätte er den aber, vielleicht hing sich sein Herz mit allzu ungestümmer Freude an sein Stückel Erde und sein Geblüft — und er möchte gar nimmer hinaus in den Krieg, wohin er doch bald wieder hat fortziehen müssen ...

In diesen selben Tagen vergaß die Stasi den Krieg und alle Leiden und Widerwärtigkeiten, die er den Menschen brachte. Sie lebte tiefatmend in einem ganz besonderten Lande und Reich. Eigentlich allein mit dem Manne, dem Bauern.

So hatte sie es damals bei ihrer Hochzeit vermeint — und jetzt war es ihr doch noch geworden.

Sie stand am Herb' stach die Nadel in grobes und laines Zeua. Schweuste die Eimer und Tiegel, warf den

Hühneri verstellenerweise Körner vor — aber die Glieder waren ihr schwer und leicht, auf eine merkwürdige Art, von ihrem seiligen Blut und Herzen her.

Ob im Markt ein Gerede ging über sie und den Bauern — oder nicht — kaum wandte sie darauf ein flüchtig Gedanken.

Nur — kost es ihr beßäft, daß der Wastl wieder hinaus soll in den Krieg und in die Gefahr — dann erwacht sie zu einer brennenden Qual. Kann denn das sein, daß sie von ihm gerissen werden darf und soll?

„Werd denn derselbe Krieg gar nimmer aus?“ sagte sie eines Abends abgewandten Gesichtes zu Wastl.

Wastl bekannte sich: „Jetzt hat auf einmal der Krieg auch ihm als ein Schreckliches gepaßt, schrecklich schier über Menschenvorwerken. Sein Blick ging hin über die Frau, durchs Fenster, auf seine Weisen und zu Stasi wieder zurück. „Da kann man halt nix machen“ erwiderte er still.

Am selbigen Tag lehrte gegen Gebetsläuten der Herr Delan ein im Seebaldshof. Allerhand Reden waren bis in den Pfarrhof gedrungen, zulekt aber doch auch, was ihn erfreute: daß der Wastl des franken Knechtes geplagt hat, daß die Stasi sich einen andern Franzosen ausbalte beim Bürgermeister und dort mächtig aufrumpste für ihren Mann. Da hat er halt so schöne Dinge bei seinen Sorgenkindern doch selber in Augenschein nehmen wollen.

„Nach'm Schorsch möcht ich Nachschau halten“, begann er freundlich beim Eintreten, gleich auf den ersten Gruss.

„Der is scho wieder vollends beindant“, sagte die Stasi.

„Ich mein‘ der verstirbt überhaupt noch net so bald, der Schlawiner“, ergänzte lachend der Wastl.

Er hat jetzt seinen Herrn Pfarrer mit einer ganz anderen Freude sehen können, als er ihn durch manches Jahr im Markt gesehen hat, und besonders in seinem eigenen Hause.

„Dös hört ich gern; muß halt auch Franzosen geben auf der Welt.“

Aber Wastl wurde sogleich wieder ernsthafte. „Ich muß wieder fort in eilige Tag“, brach ihm von den Lippen.

„Ich hab‘ eh scho in'n Pfarrhof kommen wollen davor — und ich kimm auch. Un hñdern Segen täten mir auch brauchen.“ Frei blieb er seinem grellen Seelsorger ins milde Angesicht.

Bereitwillig gab danach der Herr Delan dem Wastl und Stasi den ganz besonderen Segen, wie sie hinknieten vor ihm.

Was wird denn jetzt die Bierlingerin sagen? fuhr es ihm dabei durch den Kopf. Der Herrgott ist halt doch um einiges schlauer und weiser sogar als die Klösterleinierin. Das wird er ihr nächstes Jahrnahelegen — der Veronika.

Danach bekannte sich der Herr Delan, wie er die Mäuler im Markt zum Stillstehen bringen könnte; denn das Geschwätz um die Seebald verdroh ihn gar sehr.

Er zählte einen absonderlichen Plan und führte ihn aus.

Als die Predigt am Sonntag zu Ende war (der Wastl hatte davor beim Delan so ausführlich und demütiglich gebeichtet wie seit seiner Bubenzelt nicht mehr), blieb der grelle Pfarrherr eine Weile still und stumm auf der Kanzel stehen.

Als die Berchtesgadener sich gerade zu verwundern begannen, fing er nochmals zu sprechen an, aber mit einer ganz anderen Stimme als die, mit der er vorher über die Güte der lieben Himmelsmutter gesprochen hatte.

„Bei uns im Markt sind da eilige Leut“, sagte er streng, „über die ich mich als euer alter Seelsorger mitunter äußerlich verwundern muß. Unsere Soldaten sind

ausgezogen und haben zu unserem Stolz ihre Pflicht als Christen und Deutsche und Bayern getan. Einige haben gar durch eine besondere Tapferkeit unseren Markt zu einem überaus guten Namen gebracht. Über da gibts Leimfleder bei uns, denen das Scheint's nicht paßt. Die möchten, kommt mir vor, überall selber die Besten sein, wo sie die Allermindesten sind. Also lassen sie über die besonders Tapferen her und studieren an ihnen herum, ob sie nichts auffindig machen könnten, was so schick ist wie sie selber. Der hat's Eiserne“ lagen sie; aber das hat er bloß, weil er von Geburt her gleichsam ein Mörder ist; dem wird's leicht, der möchte gar nichts anders als ein Absatzglück; was Bessers, das versteht er nicht. Und sein Weib — habt ihr's gesehen, wie die die Nas in die Höh hält? Die hat's grad nötig... Und jetzt kommen sie mit ganz abscheulichen Lügengeschichten über die leidige Frau, die ihrem Mann im Feld seinen Adler und Hof in bester Ordnung erhält.“

Hier machte der Herr Delan eine Pause. In der Kirche hätte man sicher ein Papierblatt niedergehalten hören.

Dann fuhr er mit einer Donnerstimme fort, die die Berchtesgadener nicht mehr an ihr gehörten hatten, seit damals am Königsee drei besoffene Bauernburischen eine Jungfrau überfielen: „Diese miserablen Schandmäuler und Teufelsläufer, diese Ehrabscheider und hundsniederträchtigen Undeutschen — die sind eine Schmach und Schande für unsern Markt. Wenn sie's nicht lassen, ihr Geschwätz näher wird ich von der Kanzel ihre Namen verlesen. Wondre Zeiten — hñdern Umstände. Ich hab' euch gewarnt!“

Da wollte auf einmal in ganz Berchtesgaden keiner mehr von denen sein, die über den Wastl und die Stasi jemals etwas Schlechtes gewußt hatten.

Als sich nach dem Hochamt der Brennerwirt mit seiner Witwe heimwärts wandte, läßt sie jeder seinen Hut besonders tief und freundshärtig vor ihnen.

Am Montag aber nach diesem denkwürdigen Sonntag rückte der Wastl wieder ein bei seinen Leibern.

Nach drei Wochen schrieb ihm die Stasi: „Den Schorsch ham' s einlaufen; ich hab' einen Russen. Den hab' ich schon angelernt. Läßt sich nix Schachs von eam lagen. Der Russich is neinkommen ins Lager. Der Herr Delan hat keine Leut von der Kanzel verlesen brauchen.“

24.

Schon drei Monate stand der Wastl wieder im Felde. Diesmal aber ließ er die Stasi nicht mehr um Nachricht schmachten; ostmals schrieb er ihr, manchmal gar einen langen Brief.

Immer wußte sie, wie es um ihn beschaffen war, und daß er sich zur rechten Zeit nach ihr sehnte.

Es ging ihm gut, zuerst in Tirol und dann gar drunter in Italien, wo die Leiber für einen besonders harten Kampf mit den anderen Alpenlern eingezogen worden sind.

Schon lagten die Kameraden vom Wastl, er sei gegen die Kugeln gesetzt, und die vielerlei Krankheiten, das Fieber, der Typhus, wagten sich auch nicht an ihn heran. An viele andere haben sie sich hingewagt.

Im Oktober hat der Lenzter Quirin dranglauben müssen. Die Ruhe fiel ihm an, und weil er, wie schon gesagt, von klein auf ein Fürstiger war, hat sie ihn auch überwohlt. Er hat sich gar nicht lang erweichen können.

Als sie diese Todesnachricht erfuhr, härmte sich Stasi um den Quirin noch viel mehr als um jeden andern der Freundschaft — allein den Anderl ausgenommen. Ihn war ja, als hörte und sah sie ihn noch, wie er ihr dazumal Nachricht zubrachte vom Wastl. Mit einer solchen Freude hatte er vom Wastl seinem Eiernen erzählt.

Auch der Photograph vom Marktplatz, dem sie im August das Rajonspiegel ausgeschlossen hatten, der fiel, kaum war er wieder draußen, schon im November. Jetzt freilich sonnte er niemals über den Wastl räsonieren. Die Stasi betete um seine ewige Ruhe und gönnte sie ihm von Herzen.

Mortification folgt.

Eigene moderne Großküche

Oskar Peetz

Dresden, Verkauf nur Johannesstraße 6

(Nähe Georgplatz) Telefon 10531

Mensch ohne Schatten / Zum 100. Todestag Chamisso am 21. August

Er ist sicher die eigenartigste Gestalt unter den deutschen Dichtern. Französischer Emigrant und preußischer Offizier, Dichter und Botaniker, Verfasser einer phantastischen Novelle und Weltumsegler, ist sein Dasein lange von einer schwebenden Unwirklichkeit. „Denkt an das Sollde!“ hat er als ironische Moral einer Ausgabe des „Peter Schlemihl“ vorangestellt. Aber Ironie nicht immer eine Überlegenheit, die der Schwäche entspringt?

Louis Charles Adelalde Graf von Chamisso stammt aus der Champagne. Sein heimatliches Schloss wurde in den Stürmen der französischen Revolution zerstört; der Pfug ging über den Boden, und nur ein deutshes Bild hündet von dem mittelalterlichen Zauber des Schlosses Boncourt. Den Knaben, der mit der geflügelten Familie nach Deutschland gekommen ist und in Bayreuth sein Leben als „wohlbürgerlicher Blumenverkäufer und -verkäufer“ fristete, nimmt die Königin Luise als Pagen an den Hof. 1798 wird er Jährling; 1801 erhält er sein Deutnantenpatent.

Er mag nicht gerade eine Zerde der Armee gewesen sein. Noch zwanzig Jahre später angelt ihn ein Traum, er sei ohne Degen zur Parade erschienen. Er arbeitet sich durch den Homer, schreibt Sonette für einen Musenalmanach. Und es gab wohl ein seltsames Bild, wenn der junge Deutnant mit der verträglichen Uniform und den lächerlichen Stiefeln seine literarischen Freunde in der Nachstube am Brandenburger Tor versammelte zum poetischen Tee“.

Der Feldzug 1806, den er im preußischen Heere mitmachte, stürzt ihn in schwere Bedenken. Wenn er in Gefangenshaft gerät, wird er als Landesserräte von den Franzosen binnen 24 Stunden erschossen. Aber schwerer noch liegen die innerlichen Gründe. Er war schon neun Jahre alt, als er Frankreich verließ. Nie hat er gelernt, fließend deutsch zu sprechen. Seine Gedichte, ganz aus deutschem Empfinden erworben, hat er stets in französischer Prosa entworfen, und wenn er 1818 in dem „Heimkehr“ aus fernen Landen... ein erschütterndes Bekennnis zur Heimat Deutschland ablegt: Blut ist stärker als Gelüste. In seinem Fleibertdromen flüstert der Sterbende vom Schloß Boncourt.

Als er dann 1807 seine „Pilgerfahrt“ nach Frankreich antritt, „wohl mich zu ziehen Gewicht an Gewicht sich hängt“,

muß er erkennen: „Je suis français en Allemagne et Allemand en France.“ Mensch ohne Vaterland. „Nirgends bin ich wohl deutsch gewesen als in Paris“, schreibt er später Fouqué.

Zweckundbrechig ist er, als er sich als Student der Medizin in die Matrikel der Berliner Universität einträgt. „Vergessen habe ich schon, daß ich je ein Sonett geschrieben.“

Dann kommt 1813. Wieder geht ein Aß durch sein Leben. „Die Zeit hat kein Schwert für mich!“ klagt er. Starren ihn nicht alle an, diesen Menschen ohne Schatten? Diesen Franzosen ohne Vaterland? Diese ehemaligen preußischen Leutnant mit der Musenaltröcknerei?

Er flüchtet sich in die Stille des Gutes Kunersdorf bei Berlin. In einem Zimmerchen, zwischen einem Skelett und einem Bildel getrockneter Pflanzen, kreißt er ein kleines Nest voll, das er seinem Freunde Sigismund schickt: Peter Schlemihls wunderbare Geschichte: Das Buch, das — in alle Sprachen überzeugt — seinen Weltzuhm begründen sollte. Schlemihl ist der arme Kerl, der sich vom Teufel seinen Schatten weggeschworen hat und dadurch unglaublich wird. Und das ist die Moral: besser Steine harken, als von den Strafenjungen angegriffen auf dem Pegasus durch die Friedrichstraße reiten; man kann sich nicht auslöschen aus der blaurötligen Welt, wenn man nicht nur seinem besseren Selbst“ leben will. Auch der Schatten ist wichtig, denn er ist Zeichen des Körperlischen, festen, des Soldaten.

Chamisso hat das an sich erfahren. Sind seine pflanzenhundlichen Studien etwas Soldes? „Was würde aus mir, wenn mir das Heu zu widerstehen ansteinge!“ Er ergreift die Gelegenheit, als Fachbearbeiter für Botanik die Weltumfahrung der Brigg „Auris“ mitzumachen. Nach drei Jahren kehrt er zurück. Gelehrte haben einen Laufhüter und eine peruanische Pflanzenart nach ihm benannt. Eines Tages läuft er wieder auf dem alten Kanapee in der Ecke seines Freundes Sigismund, dessen Pflanzen-Geschichten und erzählt, in Tabakswolken gehüllt, von Albatrossen und Süßdose-Infusarien.

Doch geht seine Schattenlosigkeit, unbürgerliche Existenz nun zu Ende. Das Interesse Friedrich Wilhelms IV. an dem Dichter geschränkt seine Bewerbung um das Amt des Kustos beim Botanischen Garten. Endlich kann er einen Haus-

stand gründen. Jetzt hat er, der „Dekan der Schlemihle“, einen dreifachen Schatten sogar, den Schatten des Preußenhaars, und den Schatten der Bäume des Botanischen Gartens und Antonie.

Einundvierzig Jahre alt, schreibt Chamisso einem Freunde nach Paris: „Ich sollte, da wir Jünglinge waren, ein Dichter sein. Du machtest auch deutsche Verse. Du hast wohl diese Flügel sinnen lassen? Ich nicht ganz. Ich singe noch ein Lied, wenn es mir gerade einfällt und sämmele sogar diese Zettelchen zu einem Herbarium für mich; aber es bleibt unter den vier Wänden, wie es sich gehört.“ Das blieb es nun nicht. Chamisso wurde Mitglied der „Mittwochsgesellschaft“, der die bekannten Männer des damaligen geläufigen Berlin angehörten: Hegel, Schadow, Eichendorff, Ueberweg, C. Th. v. Hoffmann. Man gewann ihn als Herausgeber des deutschen Musenalmanachs. So endet ein helles Spiel des Lebens, seine Dichterlaufbahn, wie sie begonnen hat: mit einem Musenalmanach.

Während er Gärtnereihäuser inspierte, Tornmöore in Mecklenburg untersuchte, Schulbarden anlegte und ein „sehr dichtes Buch über Botanik für Nichtbotaniker“ schreibt, liest man in ganz Deutschland seine Gedichte. Das Loblied auf „Die alte Wolfscave“, die „Tragische Geschichte“ von einem, dem's zu Herzen ging, daß ihm der Joss so hängen hing; man liest die Verschwörung vom „Rechten Barbier“ und von den „Braven Wibern zu Winsberg“, vom „Bösen Markt“ und „Hans im Glück“, die kanzige Anekdote vom „Sacketen Landtag“ und von Abdallah mit den achtzig Kamelen, der überreich und blinder Bettler wurde an einem Tage. Und nicht lange, so werden sentimentale Damen zu Schumanns Tönen singen: „Er, der Herrlichkeit von allen!“ Es geschieht das Wunderbare, daß für Geburts-, Christ- und Brautgeschenke alljährlich „tausend Uhlands und fünfhundert Chamisso“ verbraucht werden. Und in von Glücksgefühl durchzittertem Zweifel fragt der fünfzigjährige erschöpft: „Ich glaube fast, ich bin ein Dichter Deutschlands.“ Als er gar erfährt, man habe einige seiner Gedichte in die Schulbücher aufgenommen, da prophezeilt er sich lachend fünfzig Jahre Unsterblichkeit.

Nun sind es hundert Jahre her, daß man ihn in seiner